

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **74 (1948)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ock ein Hotel zu errichten: am jeden Fall war er sich aber über die Notwendigkeit, die...  
 gänge im Klaren und...  
 die wir nicht...  
 Anreiz auf die auswärtigen...  
 überhaupt unbeachtet, schiebt man...  
 wandten und ihn an...  
 Uier...  
 Jahre...  
 Jahre...  
 in...  
 den...  
 die...  
 folgte an der oberen Endstation...  
 er Bau eines zweiten Hauses, und zu...  
 und Park-Hotel...  
 des Lebens empfindet. «Save

# Publikumskommentiert

Ich habe so oft publizistische und typographische Vorzüge der Schweizerischen Radiozeitung gelobt, daß sie es mir nicht verübeln wird, wenn ich nun einmal mich weidlich und unverhohlen über einen ihrer Artikel ärgere. Wir lasen in Nr. 5 vom 1. Februar 1948 folgende Bemerkung: «Gelegentlich wird von Gwundrigen die Frage aufgeworfen, wohin eigentlich das viele Geld Beromünsters fließe; man vergißt, daß es Personal- und Fürsorgekosten gibt, daß die Gebäude nicht nur amortisiert, sondern auch unterhalten werden müssen, daß ganz erhebliche Beiträge für Strom, Licht und Heizung zu reservieren sind usw. Beim Hörer zählt man oft nur, was er direkt hören kann. So wird auch immer wieder vergessen, welche erheblichen Summen an die Autoren und die Schallplattenkonzerne für Senderechte bezahlt werden müssen. Nach einer uns zugegangenen Information muß unser Rundspruch allein für solche Rechte im Jahre 1948 über 900 000 Franken auswerfen, das sind fast acht Prozent der Gesamteinnahmen der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft. Man sieht daraus, daß die 'Radio-kuh' auch von diskret im Hintergrund Stehenden gemolken werden kann.»

Der Ton dieses Artikels macht mich wahrhaftig stutzen. Ist das nicht der Ton jener Banausen, die meinen, nur das Geld sei «rechtmäßig» ausgegeben, das für Personal- und Fürsorgekosten und Apparate und Mieten und Nagel und Schere und Kleister ausgegeben wird, während sie jeden Franken, den man «bloß» für Künstler und ihre Werke ausgibt, als ungerechtfertigten Luxus buchen. Ich habe den Verfasser dieses die kulturellen Lieferanten des Radios so wegwerfend apostrophierenden Schreibens im Verdacht, daß er die Glühlampe im Radiokasten höher schätzt als die Komposition eines Musikers und daß er meint, Radio sei lediglich eine Sache der Bastlerschaft. Im Anfang ist die Radiotechnik, das Radiogebäude und das Personal und erst lange, lange nachher kommt die Kunst.

Weiß der Verfasser des Artikels wirklich nicht, wie sehr die Künstlerschaft unseres Landes um ihre Honorare hat

kämpfen müssen? Weiß er nicht, daß unsere Künstler in der Regel nicht auf den Rosen eines fixen Einkommens gebettet sind?

Die vorzügliche Schweizerische Musikzeitung hat zu vollem Recht diese Glosse ebenfalls tiefer gehängt. Sie bemerkt: «Denn es geht den Autoren, wenn auch um die Kunst, so doch nicht um die des Melkens, und um nicht mehr und nicht weniger als um das Recht, zu leben. Es wäre schlimm bei geistig Schaffenden bestellt, wenn dies, wie der schwarze Schreiber des schwarzen Brettes es glauben machen will, kein Recht wäre und sie es sich im «Hintergrund» erschleichen müßten. Glücklicherweise dachte der Gesetzgeber anders, als er den Autoren die Möglichkeit gab, ihr Recht in aller Öffentlichkeit geltend zu machen.»

\* \* \*

In Zürich lief der neue deutsche Film «In jenen Tagen», von Helmut Käutner. Ein Film, in dem nicht etwa eine eingebildete deutsche Widerstandsbewegung künstlich aufgebauscht wird, hier zeigte man uns vielmehr eine Handvoll guter deutscher Menschen, deren Gemüt und Herz noch trotz aller nationalsozialistischer Zugriffe intakt geblieben waren. Es war ein sympathischer Film, sympathisch vor allem in seiner Bescheidenheit, mit der, ohne jegliche Verallgemeinerung, auf das Vorhandensein von Inseln der Anständigkeit im Meere der Barbarei hingewiesen wurde. Und bei diesem Film fiel nun das Publikum durch; er lief nur einige Tage und mußte abgesetzt werden. Der Kino-

populus lief weg, ehe der Film fertig war. Für seine Feinheiten hatte man kein Organ. Man soll nun beileibe nicht behaupten, er sei das Opfer jener Unlust geworden, mit der man deutschen Verteidigungsversuchen gegenübertritt. Dagegen spricht meine Beobachtung, daß ein Film, in dem versteckt für deutsches heldisches Wesen geworben wird, heute sehr wohl sein Publikum findet, ja, man muß es sagen, daß es ein Kinopublikum gibt, das sehr rasch und sehr gerne bereit wäre, zu verzeihen und zehn Augen zuzudrücken, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es sich um das gleiche Publikum handelt, das von jeher einen Zipfel seines Herzens dem Norden geschenkt hat und das jetzt nur allzu gerne die Gelegenheit wahrnimmt, unter dem Deckmantel der Menschlichkeit für seine alte Liebe zu manifestieren. Dieses Publikum würde sehr rasch seine Herzen wieder Filmen alter deutscher Barbarenherrlichkeit zuschlagen lassen, würde gerne Hippiphurra brüllen und eine Renaissance des deutschen Heldenfilmepathos wärmstens begrüßen. Gerade dieses Filmpublikum hat nun diesem Film «In jenen Tagen» die Gefolgschaft verweigert, eben weil er zu fein, zu anständig, zu menschlich war. Selbst seine offene Tendenz für den deutschen Menschen hat dieses ominöse Publikum nicht zu fesseln verstanden, eben weil es gar nicht die Wiedererweckung des deutschen mörkeschen Gemütes, sondern jenes kraftmeierischen Deutschtums ansehnt, für das eben in Helmut Käutners anständigem Film nicht Partei ergriffen worden ist.

## Anekdoten von Dumas fils

Als die Tochter des Direktors der Comédie Française heiratete, war das Gedränge in der Kirche derart, daß es unmöglich war, in die Nähe des Altars zu gelangen. Dumas schob und drängte und stieß, kam aber trotzdem nicht vom Fleck.

«Wenn das so bleibt», meinte er schließlich, «werde ich zur Taufe zurecht kommen.»

Ein regierender Fürst ließ Dumas einen Band Gedichte zukommen, die er in seinen Mußestunden geschrieben hatte, und wollte das Urteil des Schriftstellers kennen lernen.

«Ich halte genau so viel davon», sagte Dumas, «wie der Fürst davon halten würde, wenn ich in meinen Mußestunden regieren wollte.»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi.



Per Zug von Basel, Chur, von Birm, 's Central Züri wählt me gärni



**SANDEMAN**

(REGISTERED TRADE MARK)

Es gibt viele Marken Portwein — aber nur einen **SANDEMAN**

**SANDEMAN** Berger & Co., Langnau/Bern



**Fortis**

Im guten Uhrengeschäft erhältlich